

Zur Frage nach Hans Sachs' Quellen und Stoffen.

Die Erforschung der umfänglichen und auch erstaunlich vielseitigen dichterischen Thätigkeit von Hans Sachs hat in den letzten Jahren einen äußerst erfreulichen Aufschwung genommen. Drei Gelehrte besonders förderten neuerdings das genauere Verständnis: allen voran Edmund Goetze, der gründlichste Kenner der Daten sowie der handschriftlichen und gedruckten Texte, als Herausgeber, Bio- und Bibliograph, und in den letzten Jahren, von ihm unterstützt, Victor Michels und Karl Drescher. Michels' archivalische Forschungen in Nürnberg kamen besonders der theatergeschichtlichen Seite zu gute, Drescher berücksichtigte mehr die rein litterarhistorische. Aber das streng philologische Streben beider ging auf Ergründung von H. Sachs' Stellung in der Litteratur seiner Zeit und zu seinen Vorgängern verschiedenster Art¹). Dreschers beide ergebnisreiche Bücher²) enthalten sogar im wesentlichen systematische Quellenuntersuchungen, wie auch der Verfasser im Vorworte zum zweiten bekannt gibt. Erst, wenn man für die überwiegende Mehrzahl aller gröfseren und charakteristischen Dichtungen die Vorlagen aufgedeckt haben wird, kann ein endgiltiges Urteil über H. Sachs' Gabe der Konzeption, der Fabelgestaltung, der künstlerischen Komposition und Technik abgegeben werden. Behufs Feststellung der gesamten einschlägigen Poesien des Dichters aus dem Umkreise eines bestimmten Stoff- oder Litteraturgebietes besitzen wir erstlich Emil Wellers noch immer unentbehrliches Büchlein »Der Volksdichter Hans Sachs und seine Dichtungen. Eine Bibliographie« (1868), dann das von Karl Goedeke, dem um die Sachs-Bibliographie hochverdienten Vorarbeiter aller jüngeren Forscher³), angelegte Verzeichnis im »Grundrifs z. G. d. dtsh. D.« 2. Aufl. II, S. 400—437⁴). Ein äußerst wertvolles Hilfsmittel hinterliefs ja der Meister selbst in dem interessanten Kataloge, den Goedeke nach dessen eigenhändiger Niederschrift⁵) als »Die Bücher-sammlung des Hans Sachs« abgedruckt hat⁶). Hier gewinnt man zwar manchen schätzbaren Anhalt, gerät aber doch des öfteren, falls man lediglich die dort

1) »Die umfassendste und gründlichste Behandlung« fand auch dieses Verhältnis in der einzigen bis jetzt vorhandenen Sachs-Biographie, die wir (wie die ersten Biographien Fischarts, Klopstocks, Herders, Jean Pauls, Chamissos) einem Franzosen verdanken: Charles Schweitzer, *Un poète allemand au XVI^e siècle. Etude sur la vie et les œuvres de Hans Sachs* (Paris und Nancy 1887; ausgegeben 1889); die angeführte Kritik stammt von Karl Frommann (iun.) in seiner Neubearbeitung von Lützelbergers »Hans Sachs. Sein Leben und seine Dichtung« (1894), S. 39. Hierbei erlaube ich mir auf meine Rezension Schweitzers zu verweisen: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* XI (1890), S. 254—57.

2) *Studien zu Hans Sachs I.* (Berlin 1890/91); *Studien zu Hans Sachs.* Neue Folge. (Marburg i. H. 1891.)

3) Wie deren Führer Goetze, auch hier wie beim »Grundrifs« gleichsam Goedekes Testamentsvollstrecker, freudig anerkennt (Hans Sachs. Bamberg 1891. S. 2 u. 65, Anm. 4.)

4) Dazu sind die von Goetze (nach *Allg. Dtsch. Biogr.* XXX, 127) gesammelten übrigen Erwähnungen im Register S. 597 hinzuzufügen.

5) In der »Summa aller meiner gedicht« (die zu den auf dem Zwickauer Ratsarchive befindlichen Handschriften gehört) Bl. 122 f., in fünf Spalten, nach Goetze (Hans Sachs S. 38) 1562 über 100 Nummern.

6) *Archiv f. Litgesch.* VII, 1—6. Zum folgenden vgl. Dreschers 1. These hinter der Dissertation (siehe unten Anm. 10).

verzeichneten Bücher ins Auge faßt, in die Irre. Ja, Hans Sachs, der bekanntlich insofern zu den gewissenhaftesten Litteraten aller Zeiten zählt, als er seinen nächsten Gewährsmann zumeist mit Namen anführt, beruft sich bisweilen auf Vorbilder, die jener »nach dem A b c« geordnete Katalog nicht »verzeichnet«, wo freilich auch »oft mer puecher dan ains zw samen eingepunden sent in ain puech«. Von derartigen dem klassischen Altertume angehörenden Unterlagen sei beispielsweise Lukians *Μένιππος* genannt, der in »Der Eygen nutz, das greu-lich Thier, mit sein Zwölff Eygenschafften«⁷⁾ (1527) V. 23—25 wie folgt vor-gestellt wird:

mein Nam heist Menipus

Der weyß Poet Lucianus

Von mir geschriben hat gar klug.

Diese Stelle ist für die Zitiermethode des H. Sachs bezeichnend, erweist aber — durch die beiden Namensformen — wol auferdem ihrerseits, dafs er griechische Schriftsteller nur indirekt, durch Vermittlung lateinischer oder deutscher Über-tragungen oder Nachbildungen, benutzte⁸⁾. Dies ist überhaupt ein Punkt, der noch der völligen Aufklärung harrt. Inwieweit H. Sachs überhaupt direkte Einsichtnahme fremdsprachlicher Darstellungen zuzutrauen und ob eine solche in gröfserer Ausdehnung stattgefunden, ist im einzelnen bis jetzt noch ebenso-wenig ausgemacht wie bezüglich Shakespeares. Jedenfalls mufs man, wie bei letzterem aufer der Muttersprache nur das Französische und »ein wenig Latein«⁹⁾, bei ihm blofs Lateinisch und eine oberflächliche Ahnung vom Italienischen voraussetzen. Nötig war ja damals bei dem mehr und mehr anschwellenden Reichtume der Verdeutschungen eine thatsächliche Herrschaft über fremde Idiome durchaus nicht, und die meisten zeitgenössischen Erzähler von Schwänken mögen ihr Muster jenseit der Alpen nur nach deutschen Umarbeitungen nach-geahmt haben, nicht wie H. Sachs direkt »Cento Nouella Johannis Bocacij«.

Von antiken Dichtern zog Ovid den Nürnberger Fabulisten am nachdrück-lichsten an. Die Metamorphosen (»von verenderung der gestalt«) und die remedia amoris (»von der lieb arzney«) führt er selbst in seinem Bücherregister an. In Goetze's Auslassung Allg. Dtsch. Biogr. XXX, 121 bleibt undeutlich, ob seines Erachtens H. Sachs Ovid nie im Original benutzt habe. Man geht hier allerdings erst jetzt auf sicherem Boden, wo man Dreschers¹⁰⁾ gediegene Ab-handlung »Hans Sachs und Ovid bis zum Erscheinen der Metamorphosenbearbei-tung Jörg Wickrams«¹¹⁾ (d. h. bis 1545) zur Hand hat; denn mit Recht eröffnet Drescher seine Darlegungen mit dem Satze: »Zu den noch völlig unerörterten Fragen der Hans Sachs-forschung gehört das Verhältnis des Dichters zu Ovid«.

7) Mit diesem merkwürdigen Gedicht (Bibl. d. germ. Mus. 17764) rechnet Hans Sachs in die Physiologus-Litteratur; Abdruck Keller-Goetzes Ausgabe III, 491.

8) Bei einer ganz anderen Gelegenheit diene mir (Germania XXXVI, 189) »der im 16. Jahrhundert wohlbekannte Lucian« (vgl. R. Förster im Archiv f. Litgesch. XIV, 337—363) als Beispiel.

9) Nach der bekannten Charakteristik in Ben Jonsons poetischem Nekrolog.

10) Der dies Problem schon in seiner vierten Promotionsthese aufgeworfen hatte (s. seine Dissertation »Hans Sachs und die Heldensage«, Berlin 1890, S. 41), wonach Sachs vor 1545 keine »direkte Übersetzung der Metamorphosen« benutzte.

11) Studien zu Hans Sachs. Neue Folge. S. 28—89.

Die im Verlaufe dieser Ausführungen enthüllten merkwürdigen Umstände, wie z. B. die Aufnahme von blofs handschriftlich verbreiteten Sachs'schen Ovid-Nachdichtungen in Wickrams Werk, legen die Frage nahe, wie sich die Sachlage mit dem Jahre 1545, wo Wickrams bequemerer Hilfsmittel auf den Plan tritt, ändert. Nun erhebt sich die Frage nach dem Entscheide des Dichters, ob er dem alten Urtexte treu bleibt, der ihn so verläßlich durch zahlreiche Verse geleitet¹²⁾, oder sich zu der neugemodelten Übersetzung bekehrt. Da ich Drescher (S. 89) unbedingt beipflichte, dafs eine derartige Aufgabe zu lösen überhaupt nicht möglich ist, ohne die stetige Heranziehung des handschriftlich erhaltenen Materials, mir aber im germanischen Nationalmuseum für diese Studien blofs Folioausgaben und eine Reihe von Einzeldrucken zur Verfügung stehen, so will ich hier nur auf zwei vortrefflich verwertbare Belege für die bezügliche Betrachtung aufmerksam machen: »Das feindtselig Hauß des Neides, auß der beschreibung Ouidij« (1554¹³⁾) und das zweite Stück in »Dreyerley klagred dreyer Weibsbild, Lucrecie, Thisbes, vnd Virginie.«

Ersteres Gedicht behandelt natürlich die berühmte, von dem phantasievollen Römer grausig ausgemalte Geschichte metamorph. II, 761 ff., die letztere das bekannte orientalische Volksmärchen von Pyramus und Thisbe. Der letztere Einzeldruck, von dem Weller a. a. O. S. 57 unter Nr. 102 drei Exemplare¹⁴⁾ nennt, ward bisher noch nicht erneuert, obschon er es stofflich und litterarisch eher verdient hätte, als manche weit gehaltenen. Die Geschichte von der Lucretia beruht ebenso wie die der Virginia auf »Thitus Liuius«, erstere daneben noch auf Valerius Maximus, die Thisbefabel auf Ovid, alles nach des Dichters genauer Angabe. Interesse gewinnt dieser, nur vier Blätter umfassende Einzeldruck (der auf dem Titel mit »Hans Sachs« bezeichnet und, obschon ohne Drucker- und Druckortangabe, den Typen zufolge zweifellos zu Nürnberg herauskam) zunächst durch die Thatsache, dafs H. Sachs die beiden livianischen Themata, nachdem er in richtiger Erkenntnis ihres stark dramatischen Zuges sie längst als Tragödien bearbeitet hatte, hier nochmals in engstem Rahmen als sogenannte apologi vorführt. Das Lucretiadrama (1527) von H. Sachs ist ebenso wie seine »Virginia«¹⁵⁾ (1530) die älteste dramatische Umgestaltung des betreffenden Problems. Zwischen beide hat H. Sachs die mehr sagenhafte Figur der Thisbe gestellt, mag sein lediglich vom alphabetischen Standpunkte aus, mag auch sein um die beiden tragischen altrömischen Historien durch die mildere, im Stile der orientalischen Märchen gehaltene, babylonische von Pyramus' und Thisbes unglücklicher Liebe zu trennen. Doch erscheint es allerdings fraglich, ob man dem Dichter eine derartig verfeinerte künstlerische Überlegung zutrauen soll. Die äufsere Zusammenfassung der drei Stoffe ergab sich wol blofs aus dem Umstande, dafs in jedem eine liebenswürdige, sympathische, junge Frauensperson, in ihrem Liebesrechte gekränkt, durch freiwilligen Tod durch das Schwert dem bevorstehenden

12) Drescher teilt als Anhang zur »Neuen Folge« seiner Studien dreifsig bislang recht unbekannte Texte mit, von denen 6—29 auf Ovid fussen.

13) Erscheinungsjahr des Einzeldrucks (vgl. Weller S. 74, Nr. 155; Bibl. d. germ. Mus. 17801); gedichtet wurde das Werkchen am 1. Jan. 1548, neugedruckt bei Keller-Goetze III, 339.

14) Germanisches Museum (17780), Stadtbibliothek Nürnberg, Königl. Bibliothek Berlin.

15) Abdruck bei Keller-Goetze II, 3.

Unglücke entgeht (um hier das Gemeinsame möglichst auf eine Linie zu bringen). Äußerst lehrreich möchte eine vergleichende Nebeneinanderstellung der anderen Bearbeitungen derselben Stoffe im 16. Jahrhunderte sich gestalten. Sie würde auch auf H. Sachs' Genialität in der inventio materiae, wie die Rhetorik sagt, auf seinen in der Stoffwahl bekundeten kühnen Wagemut manch neues Licht werfen. Ich habe seit mehreren Jahren behufs einer umfänglicheren Betrachtung die Materialien zu einer solchen Parallelisierung gesammelt und auch bereits für alle drei Fabeln gelegentlich einzelne Proben davon mitgeteilt: für Lucretia Ztschr. f. vergleichd. Litteraturgesch. u. Renaissancelit. N. F. IV, 77 Anm. 2 und Litteraturbl. f. germ. u. roman. Philol. XII, 298 f.; für Thisbe Englische Studien XV, 442—444, auch XVII 129; für Virginia Magaz. f. die Litteratur des In- und Auslandes 59, 264 f. und Engl. Stud. XVII, 122—124. Unsere Klagereden sind im Kreise der Litterarhistoriker fast völlig unbekannt, was freilich niemanden wunder zu nehmen braucht, wenn er hört, dafs selbst Spezialisten die einschlägigen Dramen nicht kennen. Der sehr gründliche und feinsinnige Kenner der Renaissance, Georg Voigt, geht in seinem Aufsätze über »Die Lucretia-Fabel und ihre litterarischen Verwandten«¹⁶⁾ nicht auf Hans Sachs' Behandlung ein, wie auch Otto Rumbauer in seiner Breslauer Inaugural-Dissertation »Die Geschichte von Appius und Virginia in der englischen Litteratur« (1890) in der einleitenden Aufzählung der nichtenglischen Bearbeitungen den Nürnberger nicht nennt. Für die Thisbe-geschichte ist jetzt eine allgemeine Sammlung der Belege von Georg Hart¹⁷⁾ vorhanden; doch erwähnt er H. Sachs, seinen Landsmann, auf seinen 107 Seiten überhaupt nicht.

Übrigens hatte H. Sachs auch des unseligen Schicksals der Morgenländerin Thisbe schon früher in längerem, wenn auch nicht selbständigen Zusammenhang gedacht. Sein »Faßnacht-spiel mit 4 personen: Von der eygen schafft der lieb«¹⁸⁾, am 8. Januar 1518 entstanden, enthält folgende Stelle¹⁹⁾:

Wo aber rehte liebe leit,
Ob gleich ein klaffer etwas seit,
Dem glaubt sie nit, das es war sey,
Sie wont im stets in trewen bey
Und gieng bifs in den todt mit im,
Wie ich von Piramo vernim:
Da Thisswes (!)²⁰⁾ in erstochen sach,
Da kam sie trewer liebe nach
Und zog das schwerdt aus seinem leib,
Stach das durch sich, das trewe weib.

16) in: Berichte d. Königl. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaft. Philol.-histor. Klasse. 1883.

17) I. Teil u. d. T.: Ursprung und Verbreitung der Pyramus- und Thisbe-Sage. Teil einer Münchner Inaugural-Dissertation. Beilage zum Jahresbericht der k. Kreisrealschule in Passau pro 1889. Passau 1889. Verlag von Gust. Fock in Leipzig. II. Teil u. d. T.: Die Pyramus- und Thisbe-Sage in Holland, England, Italien und Spanien. Passau 1891.

18) Bei Keller-Goetze XIV, 12 ff.

19) Ebd. XVII, I, v. 14—23.

20) Auch in gleichzeitigen englischen Drucken gehen verschiedene Formen neben einander her; doch ist Thisswes, beziehentlich Thisbes (s. S. 101 unten), wol verschentlicher Genitiv.

H. Sachs hat hier den Thisbestoff schon zu einer Zeit bearbeitet, wo von einer anderen Gattung von Darstellungen desselben Motivs, die sonst mit ihm Berührungspunkte haben mag, noch nichts verlautet. Ein eigenartiger Holzschnitt, der die Schlußszene der Thisbekatastrophe versinnlicht und entschieden der Cranachschen Schule zugehört, taucht 1526 im Titel von Sauromans »Ein kurtze Vermanung« u. s. w. in dem Verlage der bekannten Wittenberger Offizin von Georg Rhau (Rhaw) auf und ziert seitdem eine Reihe von Büchern, 1553 auch ein Londoner Druckwerk. Darauf hat K. Th. Gaedertz (der insbesondere seit Jahren für den Thisbestoff sammelt) eine umfangreiche und geschickt verteidigte Hypothese aufgebaut, die bekannte Pyramus- und Thisbe-Episode in Shakespeares »A midsummer night's dream« entstamme einem englischen Buche über die Thisbefabel, das vorn mit eben demselben Cranachschen Holzschnitte über den Tod Thisbes geschmückt gewesen sei, wie ein verlorenes deutsches gleichen Stoffes aus G. Rhaus Verlag. Man findet diese Kette von Schlüssen mit den zugehörigen Unterlagen in seinem Buche »Zur Kenntnis der altenglischen Bühne nebst andern Beiträgen zur Shakespeareliteratur« (Bremen 1888), Kapitel II, dem auch eine »Nachbildung von Lucas Cranachs Pyramus und Thisbe« vorgesetzt ist. In den »Engl. Stud.« XV, 442 habe ich diese Vermutungen zu prüfen versucht und u. a. den Mangel mancherlei erwünschten Materials bedauert. Nun bietet der Hans Sachs'sche Einzeldruck der »dreierley klagred« auf dem Titel einen über ein Drittel der Seite einnehmenden Holzschnitt, der sichtlich Thisbe in dem Augenblicke darstellt, wie sie verzweifelt das Schwert des Geliebten sich in den Busen stößt. Kostüm u. s. w. entsprechen ganz und gar dem Stile des Cranach zugewiesenen Schnitts; nur ist alles wesentlich vereinfacht, die Szenerie arg zusammengedrängt, alle irgend entbehrlichen Requisiten fortgelassen. Es sei hier schließlic noch darauf hingewiesen, daß Lucas Cranach d. Ä. den auf H. Sachs' Titelholzschnitt herausgegriffenen Höhepunkt in Pyramus' und Thisbes tragischem Schicksal dreimal behandelt hat, worüber man, außer Gaedertz a. a. O., Joseph Heller, Lucas Cranach's Leben und Werke, 2. Aufl. (Nürnberg. 1854), S. 66, 81 und 92 einsehe. Die Lucretia malte Cranach 1532, 1536, 1543, 1545 (zweimal), 1546, also ausnahmelos zwischen Sachs' Drama und Klagred über denselben Stoff; man vergleiche die Notizen bei Heller a. a. O. 35, 54, 61, 63, 67, 85, 88, 91, 94, 96, 101, 104, 108, ferner Schuchardt, Lucas Cranach d. Ä. Leben und Werke II (1851), S. 25, 37, 43, 61, 96, 107, 140, 161, 166, 181 und III (1870) 270.

Ein kunsthistorischer Fund könnte hier unter Umständen Sachs mit Cranach (den ja auch der Nürnberger Patrizier Antonius Tucher beschäftigte!) verknüpfen, ja, wer sich gern auf dem Felde der Wissenschaft in kühnen Träumen wiegt, erblickt vielleicht schon die oft gesuchte Brücke zwischen H. Sachs und dem großen stammverwandten Bühnendichter, der in H. Sachs' Todesjahr erst ein zwölfjähriger Knabe war, William Shakespeare. Nicht unwahrscheinlich kommt es mir jedoch vor, daß der Altdorfer Universitätsprofessor Daniel Schwenter (1585—1636), dessen für uns verlorenes Stück mit der Pyramus-Thisbe-Historie als Mittelpunkt teilweise den Boden für Andreas Gryphius' treffliches Schimpfspiel »Peter Squenz« (zwischen 1647 und 1650) abgab, mit bei H. Sachs Anregungen empfangen hatte. Allerdings ist für 1604 eine »Historie vonn Thisbes²⁰⁾ vnnndt pyramo« belegt, für die neben anderen am 29. Januar dieses Jahres eine wandernde

Schauspielertruppe beim Rate der freien Reichsstadt Nördlingen die Konzession nachsucht²¹⁾. Außerdem kann Schwenter sich auch den Stoff von einem fremdsprachlichen Muster geholt haben; denn, was für ein sprachkundiger Mann er war²²⁾, beweist ein in meinem Besitze befindliches Autograph mit hebräischen und persischen Zeilen.

Nürnberg.

Dr. Ludwig Fränkel.

21) Aufgefunden von Karl Trautmann und von ihm mitgeteilt im »Archiv f. Litteraturgeschichte« XI, 626.

22) Dies tritt in seiner von Cantor verfassten Biographie in der Allg. Dtsch. Biogr. (XXXIII, 413 f.) nicht zur Genüge hervor.

Der Nürnberger Rotschmied Jakob Weinmann.

 In »Kataloge der im germanischen Museum befindlichen Bronzeetaphien des 15.—18. Jahrhunderts« haben wir unter Nr. 102—108 sieben Epitaphien angeführt, die von einem Meister I W, dem ersten der Nürnberger Rotgiefser, der seine Initialen auf den Epitaphien anbrachte, herrühren. Wir bemerkten dazu, daß es uns leider nicht möglich sei, anzugeben, wer sich hinter diesen Buchstaben birgt. Bei einem Besuche des hiesigen Johannesfriedhofes haben wir nun nicht weniger als einige Dutzend Epitaphien gefunden, die räumlich nahe beieinander liegen, und in welche ebenfalls die Initialen I W eingeschlagen sind. Sie fallen sämtlich in die gleiche Zeit, in der die unter Nr. 102—108 des genannten Kataloges angeführten gefertigt wurden. Mitten unter ihnen ist aber auch noch eine Tafel, die sich durch ihre Gröfse vor den anderen auszeichnet und den vollen Namen ihres Verfertigers »Jacob Weinman« eingeschlagen trägt. Sie ist dem Andenken des 1625 verstorbenen Georg Rem, »beider Rechten Doctor, seiner Vater-Stadt Augspurg und der Republic Nürnberg Consulent« gewidmet¹⁾. Es ist wol nicht zu zweifeln, daß dieser Jakob Weinmann auch der Verfertiger der lediglich mit I W bezeichneten Epitaphien ist, der aber nur bei der großen Tafel es für notwendig fand, seinen ganzen Namen anzubringen. Aus dem auf Seite 14 des genannten Kataloges angeführten Verzeichnisse von Nürnberger Rotschmieden des 16. Jahrhunderts, das sechs Meister dieses Namens aufführt, ist ersichtlich, daß Weinmann einer alten Nürnberger Rotgiefserfamilie angehörte. Sein hübsches Epitaph ist bei Trechsel²⁾ ausführlich beschrieben, sein Todesjahr aber nicht angegeben; er hatte eine Katharina Finsterin zur Ehwirtin.

Der Rotgiefser N W, der das Epitaph Nr. 128 des Kataloges fertigte und der zweite Rotschmied ist, der sich auf unseren Epitaphien nennt, ist vielleicht ein Namensvetter des I W, also ein N. Weinmann gewesen, den wir allerdings noch nicht nachweisen konnten.

Nürnberg.

Hans Bösch.

1) Vgl. Joh. Martin Trechsels Verneueretes Gedächtnis des Nürnbergischen Johannis-Kirchhofs (Frankfurt u. Leipzig 1735) S. 137, Nr. 1428. 2) a. a. O. S. 126 f.